



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ludwig Philipp und Robert Peel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ludwig Philipp und Robert Peel.

Der Tod beider Staatsmänner ist in eine Zeit gefallen, die ihrem Andenken sehr günstig ist. Vor dem Ausbruch der Februarrevolution hätten sich unter den Liberalen nicht Viele gefunden, die, wenn sie auch den Charakter des Bürgerkönigs nicht unbedingt verwarfen, in seinem Ende nicht ein für die Befreiung Europa's günstiges Ereigniß gesucht hätten. Der üble Ausgang jener Revolution ist dazu geeignet, auf Louis Philipp ein vortheilhaftes Licht zu werfen; über den handgreiflichen Thorheiten des neuen Regiments vergißt man die Schwächen des gestürzten. Was den britischen Staatsmann betrifft, so ist in der Ueberraschung über seinen plötzlichen, frühzeitigen Tod alle Anklage verstummt, und es macht den Engländern Ehre, daß sie in dem instinctartigen Ausbruch der Anerkennung allen Parteistreit vergessen haben.

In beiden Fällen wird aber eine Reaction der öffentlichen Meinung eintreten, denn die gegenwärtige Stimmung ist zu wenig auf ruhige Erwägungen gegründet. Wir wollen beide Männer, deren Wirken zu manchen interessanten Vergleichen auffordert, — in dem einen spricht sich die Huldigung der alten Zeit vor dem Bürgerthum aus, in dem andern die Herrschaft des Bürgerthums und seiner Interessen über die Vertreter der alten Zeit — in ihrer Gesamthätigkeit mit leidenschaftslosem Blick übersehen, und ein Urtheil zu finden suchen, welches nicht der Geschichte vorgreift, sondern sich bescheidet, unserer eigenen, endlichen politischen Ueberzeugung einen Ausdruck zu geben.

Beide sind uns, die wir mit Stöyes auf die Frage: was soll der dritte Stand (das Bürgerthum) werden? dreist und zuversichtlich antworten: Alles! von großer Bedeutung, denn wir kennen keinen Staatsmann der neuesten Zeit, an dem sich die Wahrheit dieses Satzes so schlagend nachweisen ließe. Aber freilich muß man dabei erwägen, daß das Bürgerthum verschiedene Seiten hat. Es ist einerseits die Alles überwältigende Macht des kalten, voraussetzungslosen Verstandes, der endlichen Interessen, die in ihrer Art selbst die Phantasie beschäftigen kann, wo sie erobert; es ist aber andererseits auch die ängstliche Befangenheit in end-

lichen Interessen, die bange Furcht, die es zu nichts bringt, weil sie nichts im Zusammenhang auffaßt. Betrachten wir den königlichen Kaufmann, dessen Berechnung sich von einem Pol der Erde zum andern ausdehnt, so mag unser Gemüth durch seine Kälte verletzt werden; ihn gering zu achten, dazu wird sich selbst unsere Phantasie nicht hergeben. Reißen wir aber die Berechnung aus ihrem Zusammenhang, so kommt jenes klägliche Bild des Spießbürgers, des zaghaften Philisters heraus, dessen Horizont sich in seinem Detailkram abschließt, dessen Herz in der Sorge für den kommenden Tag vollkommen aufgeht und darin verkümmert: jenes kläglich lächerliche Zerrbild, mit dem die Royalisten und die Demokraten unsere Partei vollständig charakterisirt zu haben glauben. Sie sehen nur den dürrbeinigen Spietier, der halb mit Widerwillen, halb mit lächerlichem Selbstgefühl in den Reihen der Communalgarde unter der Last der Büchse einherschreitet, und den Soldaten nachhast, dessen strammes Wesen ihm imponirt, ohne ihm eigentlich Freude zu machen; oder den Schacherjuden, der, um ein paar Kreuzer mehr an der gestickten Weste zu verdienen, ein paar Fußritte mit in den Kauf nimmt; aber sie sehen nicht jene Compagnie britischer Kaufleute, die ihr stählernes Netz über Indien gebreitet haben; nicht jenen leidenschaftlichen, schlaflosen, eigennützigem, aber auch aufopfernden Verstand, der durch die Kraft des Dampfes die Welttheile mit einander verbündet, der Cultur Flügel gibt, den Ehrgeiz der Mächtigen und die Grillen des Genusses in seinen Dienst zwingt.

Der Wig ist nicht müde geworden, den Julikönig mit dem Attribut des Spießbürgerthums, dem Regenschirm, abzubilden, an Stelle des adeligen Schwerts und der demokratischen Wage, die man sonst in die Hände des Königthums gibt. Robert Peel hat mit viel größerer Bitterkeit zu kämpfen gehabt; sowohl die „proud aristocracy“, wie er sie in einem Augenblick leidenschaftlicher Aufwallung nannte, als die grollende Demagogie in ihren unbändigen, chaotischen Meetings, hat keinen Vorwurf, keinen Hohn gespart, um den gefürchteten Feind zu kränken: aber zu einem Spießbürger hat sie ihn nicht gemacht. Das Volk hat, im Ganzen genommen, einen richtigen Instinct: es hat in Robert Peel nur die großartige Seite des Bürgerthums gesehen, die man hassen kann, über die man sich aber nicht lustig machen wird; in Ludwig Philipp, dem Erben der kriegerischen Bourbons, dem Fürsten eines bis in's Blut hinein adeligen Volks, nichts als den kleinen, berechnenden Krämer, dessen Klugheit niemals ergreift und erwärmt, nicht weil sie klug, sondern weil sie kleinlich ist.

Menschlich betrachtet, wären Ludwig Philipp's Schicksale wohl geeignet, ihm eine größere Theilnahme zu gewinnen, als sie sonst ein Sterblicher so leicht in Anspruch nehmen kann. Aber auch nur seine Schicksale, nicht seine Thaten. Es ließe sich aus seinem Leben eine anmuthige Novelle machen, aber kein Epos, keine Geschichte. Robert Peel hat gar keine Schicksale gehabt, er ist im Reichthum geboren, im Reichthum gestorben — sein Tod paßt eigentlich nicht recht für ein

durch und durch verständiges Leben — aber eine mit Geist und Studium geschriebene Biographie von ihm würde das lehrreichste Handbuch für den modernen Staatsmann sein.

Wir wollen uns zunächst an den König halten. Welch romantisches Gemälde, wenn wir den Lauf der Ereignisse überfliegen, in denen er eine Rolle spielte! Aber wie grau werden die Farben, wenn wir ihn als den eigentlichen Helden betrachten!

Die französische Revolution ist nicht von dem Bürgerthum ausgegangen, wie man es, irreführet durch den spätern Lauf der Begebenheiten, behauptet hat, sondern vom Adel. Die skeptische Philosophie Voltaire's mit ihrem leichten, chevaleresken Anflug von Idealismus beschränkte sich wesentlich auf die Kreise der vornehmen Welt. Als das Königthum durch seinen Turgot, Necker u. s. w. die prosaischen, bürgerlichen Reformen durchführen wollte, ohne welche der Staat zu Grunde gehen mußte, widersetzte sich auf der einen Seite der Uebermuth des Hofes, der Parlamente, der Noblesse de Robe — der d'Espremenil u. s. w. — auf der andern drängte der Idealismus des in Voltaire's Schule aufgewachsenen liberalen Adels — der Lafayette, Lally Tolendal, Larochechoucauld u. s. w. nach einer andern Richtung hin. Freilich wußte schon in der constituirenden Versammlung das mächtig aufstrebende Bürgerthum das Steuerruder der Bewegung den ungeschickten Händen zu entwinden; die Führer des liberalen Adels wanderten aus, oder hüpften ihren Ehrgeiz auf dem Schaffot. Nur in der Armee fand der Adel seine Stellung, obgleich sie ihm auch hier sehr bald von den bürgerlichen Emporkömmlingen streitig gemacht wurde.

Der junge Sohn des Herzogs von Orleans, des Chefs der adeligen Opposition, der Bögling der Frau von Genlis, war durch seine Geburt an die Partei gewiesen. Seine Jugend und das Glück erhielten ihn steckenlos in dieser sittlichen Verwirrung, von der ein großer Theil der Schuld auf das Haupt seines Vaters fällt. Er diente ehrenvoll gegen die Feinde Frankreichs und emigrierte mit Dumouriez, einem politischen Abenteuerer ohne Gesinnung und ohne Glauben, der in ihm bereits den Gründer einer neuen Dynastie sah, als das Haupt des Königs bereits gefallen war. Nicht das Schicksal der Dynastie, sondern die Gefahr der Besitzenden überhaupt und besonders des Adels, hat ihn aus Frankreich getrieben. Er schloß sich auch außerhalb Frankreichs nicht der eigentlichen, höfischen Emigration an, er lebte als Privatmann in edler, bürgerlicher Unabhängigkeit.

Die Restauration gab ihm seine reichen Güter wieder, ohne ihm die Popularität zu nehmen, die sich an seinen Namen und an seine schuldlose Vergangenheit knüpfte. Von da an beginnen die Handlungen, für die man ihn eigentlich erst zweckungsfähig machen kann.

Seine Stellung zum Hof hatte viel Aehnlichkeit mit der seines Vaters. Nur hatte er mehr Grund, sich von der herrschenden Partei zu trennen, und die Er-

fahrung hielt ihn von allem Conspiriren zurück. Darin muß die Geschichte ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen: er hat den Sturz der Bourbons durch eigene Thätigkeit nicht beschleunigt — so wenig als Heinrich Bolingbroke vor seiner Verbannung den Sturz des König Richard. Auf eine Revolution zu speculiren, von der man nicht voraussehen könnte, ob sie mit dem Thron nicht auch alles Eigenthum verschlingen würde, wäre auch in der That eine sehr schlechte Rechnung gewesen. Andererseits wird man auch nicht leugnen wollen, daß der Herzog durch seine isolirte Haltung, durch seine Entfremdung vom Hof, durch seine enge Verbindung mit den Führern der Opposition der letztern einen Mittelpunkt und der öffentlichen Meinung eine Gelegenheit gab, seine Bürgerfreundlichkeit mit der mönchischen Aristokratie, die den Staat beherrschte, in beständigen Vergleich zu ziehen. Zu klug, sich nach irgend einer Seite hin etwas zu vergeben, war er doch zu wenig edel denkend, um mit offener Energie, durch Einfluß auf den Hof oder durch eine Leitung der liberalen Partei nach einer conservativen Richtung hin, das drohende Verhängniß abzuwenden, das er kommen sah. Er wußte sich — und das ist jene kleinlich bürgerliche Art — nicht bloß den Anstrich eines freistinnigen, patriotischen Mannes, sondern auch den Anschein eines Mannes zu geben, der seine eigenen Ansichten der herrschenden Stimmung unterordnet, und der daher vorzüglich geeignet ist, die Rolle eines constitutionellen Königs zu spielen.

Wenn wir seine Thätigkeit während der Julirevolution im Einzelnen zergliedern, so wird sich kein Act nachweisen lassen, gegen den ein directer Vorwurf zu erheben wäre; ein Act, von dem man sagen könnte, das Heil Frankreichs hätte den entgegengesetzten verlangt. Die Gründe, welche er damals in den Briefen an die verschiedenen Monarchen, namentlich an den Kaiser von Rußland, für seine Schritte zu finden mußte — daß er für die Erhaltung des monarchischen Princips, für den Frieden Europa's u. dgl. arbeite — waren nie ohne Gewicht. Aber welcher Partei man auch angehören mag, man wird sich, wenn man unbefangen diese Documente vor Augen nimmt, eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren können. So drückt sich nicht ein Mann aus, der für eine große Ueberzeugung eintritt; nicht ein Mann von mächtigem Willen. Die bloße Klugheit hat aber nur eine Rechtfertigung — den Erfolg. Der Erfolg hat gegen Louis Philipp gesprochen und ihn damit verurtheilt.

Die allgemeine Regel ist wohl, daß man sich nie von den heiligen Sätzen des Rechts entfernt. Durch die Annahme der Krone aus den Händen des Volks gegen den Einspruch seiner in ihrem Recht gekränkten Verwandten hat es Ludwig Philipp gethan. Die Ausnahme kann nur durch eine Begeisterung von positivem Inhalt, oder durch einen, auf das Gefühl der eignen Kraft gegründeten Ehrgeiz entschuldigt werden. Von beidem war hier nicht die Rede. Louis Philipp glaubte nicht an die Souveränität des Volks, der er huldigte, er schwärmte nicht für die Sache der Demokratie, die er durchzuführen berufen war. Er wurde aber auch

nicht durch jenen Thatendrang verleitet, der sich des Scepters bemächtigt, weil seine Hand allein stark genug ist, ihn zu führen. Er wog die Gründe für und wider ab und ließ sich durch endliche Rücksichten leiten. Daß er die Revolution durch sein Beispiel heiligte, sie auch gegen sich heiligte — denn die Hand, welche ihm die Krone gab, konnte sie ihm auch wieder nehmen — das sah er wohl, aber die bloße Klugheit glaubt nicht an das Gewicht eines Princips. Sie wird sich daher immer täuschen, wo es sich um Principien handelt.

Uebersichten wir die Geschichte seiner Regierung, so müssen wir nur immer das Eine im Auge behalten, daß er, vielleicht mit Ausnahme der kurzen Verwaltung Casimir Perier's, immer persönlich regiert hat. Die kleinen Intriganten — Thiers, Molé — auf der einen, die Doctrinärs auf der andern Seite, waren nichts als seine Werkzeuge. — Es ist in den achtzehn Jahren für das, was Frankreich vor Allem Noth that, und wozu eine bürgerliche Regierung recht eigentlich berufen war, Reform der Verwaltung, soviel wie nichts geschehen. Man schügte beständig die Nothwendigkeit vor, in welche die conservative Partei gesetzt sei, zuerst mit dem Drängen der Revolution fertig zu werden — ganz wie Robespierre, der Frankreich die vollkommenste Freiheit versprach, sobald nur erst alle Bösewichter, Intriganten, Verschwörer und Feinde der Tugend ausgerottet wären. Aber der hämische Blick, den Guizot und seines Gleichen auf die verwirrten Zustände werfen, die aus der Republik hervorgegangen sind, rechtfertigt sie keineswegs; sie sind doch Schuld daran. Der unbedingte Servilismus der Verwaltung, den sie erhalten und befördert haben, hat es möglich gemacht, daß die tausendjährige Monarchie durch einen Handstreich zusammenstürzte; die Corruption, die sie in der Volksvertretung nährten, hat diese zu einer ungenügenden Brustwehr des Königthums gemacht. Indem sie die Formen der Verfassung wahrten, meinten sie dem Wesen derselben gerecht zu werden; aber eine Regierung ohne Princip, die nur erhalten will, höhlt den Boden unter ihren eigenen Füßen aus.

Die Regierung Ludwig Philipp's hatte von dem Bürgerthum, das sie repräsentiren sollte, nur den äußern Anstrich und die Kleinlichkeit. Sie arbeitete bloß für den vermehrten Privatbesitz des Hauses Orleans und die Garantie desselben, — die Ruhe. Eine wahrhaft bürgerliche Regierung wird mit unverdroßener Thätigkeit für den öffentlichen Wohlstand arbeiten; arbeiten um der Arbeit willen. Freilich trifft dieser Vorwurf das gesammte Volk. Die Franzosen arbeiten nur, um später zu genießen; die bürgerliche Freude an der Thätigkeit selbst ist ihnen fremd. Ihnen war die Regierung nur darum bürgerlich, weil sie den adligen Geist der Monarchie Ludwigs XIV. und Napoleons verleugnete.

Denn das Schauspiel, welches die auswärtige Politik Frankreichs in dieser Periode darbietet, ist wo möglich noch kleinlicher, als das der innern. Die spanischen Heirathen, die Haltung in Ancona, die Diplomatie in der Schweiz, die ägyptische Frage, die Spielereien in Ostheiti — das alles war ein Gewebe

subalternen Intriguen, die, auch wenn sie gelangen, keine Ehre brachten. Intriguen, die ganz der Stellenjägerie in der innern Politik entsprachen. Was hat diese sogenannte Friedenspolitik, der es nicht um den Inhalt zu thun war, der Welt für Segen gebracht? Ein Putsch in Paris, und das europäische Gleichgewicht fällt über den Haufen. Es fällt mir nicht ein, dieser Politik gegenüber die unreifen Eroberungsgelüste des französischen Volks in Schutz nehmen zu wollen, aber es lebt in diesem Volk trotz aller Verblendung ein edler Instinct, der nur geleitet sein will. Das Frankreich der Julirevolution konnte eine wesentliche Rolle in der Geschichte spielen, wenn es statt seiner Spielerei mit der Quasi-Legitimität ernsthaft die Propaganda der Freiheit in seine Hand nahm. Dann hätte es aber allerdings bei sich selbst den Anfang machen müssen.

Die Julidynastie fiel, weil sie das Volk nicht beschäftigte, weil sie es ennuyirte. Das klingt freilich frivol, aber es liegt in diesem Willen, beschäftigt zu werden, auch ein edler Keim. Ein Napoleon hätte kriegerischen Ruhm gegeben, eine wahrhaft große Regierung hätte das Volk in die Bahnen des Bürgerthums gelenkt. Louis Philipp war kein Napoleon des Friedens, denn nicht auf den Frieden überhaupt, sondern darauf, was im Frieden geschieht, kommt es an. —

Wenn Louis Philipp den Schein des Bürgerthums ausdrückt, der bürgerlich ist, weil er nichts Anderes ist, nicht adelig, nicht demokratisch, so haben wir in dem englischen Baronet die Realität des Bürgerthums, das über Adel, Königthum und Demokratie die Herrschaft davonträgt, aber dazu die guten Seiten dieser ihm in der Form entgegengesetzten Principien in sich aufnimmt.

Sir Robert Peel's großes Werk ist es, der Herrschaft der aristokratischen Fractionen ein Ende gemacht, das Spiel der blos politischen Leidenschaften bei Seite geschoben und den Staat in die bürgerlichen Interessen vertieft zu haben. Denn wenn auch die beiden Parteien, ihrem geschichtlichen Ursprung getreu, sich nach dem Grade ihres Liberalismus unterschieden, wenn die Tories sich als die Vorkämpfer des legitimen Königthums betrachteten, die Erben der Russell, Grey, Sidney u. s. w. als die Vertreter der Freiheit, so wäre es doch weit gefehlt, sie sich als Verbindungen zur Erreichung eines bestimmten politischen Zweckes vorzustellen. Es waren gleichsam erbliche Coterien, die sich in bestimmten Geschlechtern fortpflanzten, und gerade der größere Theil des alten Adels gehörte zu den Whigs. Es kam mehr darauf an, die Führer dieser Parteien an's Ruder zu bringen, und mit ihnen jene Anzahl von Stellen zu besetzen, die in England mit einer Ministerialveränderung verknüpft sind, als ein neues Princip an die Stelle des alten zu erheben.

Als Robert Peel, ein junger, reicher, hoffnungsvoller Mann aus dem Bürgerstande, in's Parlament trat, schloß er sich der herrschenden Partei an und erhielt sofort eine wichtige Stelle im Staatsdienste. Damit war zugleich seine politische Bahn bestimmt. Denn man ist dadurch nicht blos an einen politischen

Zweck, sondern an eine sittliche Gemeinschaft gebunden, die aufzugeben nur einem tieferen Genie wie Lord Brougham nachgesehen wird. Um eine Partei zu beherrschen, muß man ihr vorher dienen. Peel, als einer der Talentvollsten, trat im Parlament als Vorkämpfer der Tories auf, und das Publicum gewöhnte sich daran, ihm die Grundsätze zu imputiren, welche die vornehmsten Führer derselben befolgten, aber mit Unrecht, denn schon damals strebte er nach Mäßigung und nach concreter Einsicht in die wirklichen Verhältnisse.

Von da an wiederholt sich in seinem politischen Leben das eigenthümliche Verhältniß: er bekämpft an der Spitze seiner Partei die Reformen, mit welchen die Whigs coquettiren, um ihre Popularität zu erhalten, stürzt sie dann, und führt trotz des Sträubens seiner eigenen Partei jene Reformen in großartigstem Stil selber durch. So die Emancipation der Katholiken, die wenigstens verhältnißmäßige Versorgung der irischen Kirche durch den Staat (Maynooth-Bill), die Einkommensteuer, endlich die Aufhebung der Getreidezölle.

Er hat sich darin als Staatsmann gezeigt, daß er jedesmal den Zeitpunkt zu treffen wußte, wo die öffentliche Meinung so weit herausgebildet war, daß eine durch das allgemeine Vorurtheil bekämpfte Veränderung in den Maximen der Verwaltung durchgeführt werden konnte, und daß er dann mit einer Energie und Arbeitskraft die Sache in die Hände nahm, daß der praktische Sinn der Engländer, wenn er sich dem Princip nicht fügen wollte, durch die Ausführung hingerissen wurde. Um das zu können, mußte er sich die Partei auf eine Weise unterworfen haben, wie es sonst bei den englischen Staatsmännern unerhört war. Aber die Partei war überzeugt, daß er der Tüchtigste sei, die Staatsgeschäfte auf eine großartige Weise zu führen, und so ließ sie sich, wenn auch mit Zähneknirschen, von ihm leiten, bis endlich sein letzter Schritt über die Grenzen hinausging, die man einem Chef der Partei erlaubt. Als aber der Stamm der Tories als country-party (Partei der Grundbesitzer) sich von ihrem bisherigen Führer lossagte, hatte er nicht bloß einen bedeutenden Theil derselben im Unterhause in seinen Dienst gezwungen, sondern er hatte auch, was zur gesetzlichen Durchführung seiner Principien das Wesentlichste war, die Majorität des Oberhauses von der Nothwendigkeit seiner Maßregeln überzeugt. Mit diesem letzten Schritt war nicht nur die Herrschaft der alten Fractionen, sondern auch ihr Bestand aufgehoben. Die Parteien, die gegenwärtig mit einander ringen, binden sich nicht mehr an historische Reminiscenzen, sondern an positive Interessen.

Es ist nicht zu leugnen, daß Peel's Tod dieser Umformung vielen Abbruch thun wird. Die Whigs, denen man aus Haß gegen den großen Apostaten das Ruder übergeben hatte, sind noch immer eine politische, nicht bürgerliche Partei; ihr eigentlicher Chef ist nicht Russell, sondern Palmerston. Es hätte nicht fehlen können, daß man in kurzer Zeit dem Staatsmann, der in dem allgemeinen Credit stand, daß, was er vorschlug, nothwendig, und was er durchführen wollte,

möglich war, von Neuem die Geschäfte anvertraut hätte. Dazu war aber der Fortbestand der Mittelpartei, die sich unbedingt an seine mächtige, gebietende Persönlichkeit angeschlossen, nothwendig. Wie jetzt die Sachen stehen, werden die bisherigen Peeliten sich zerspalten, jedes Mitglied der Partei wird seinen Sympathien folgen. Die Whigs, die sich bisher auf ihn stützten und eigentlich im Wesentlichen von ihm bestimmt wurden, werden nun ihre Stütze bei den Radicalen suchen müssen, denn auf sich selber zu stehen, sind sie zu schwach. Das wird so lange fortgehen, bis die Letztern einem praktischen Staatsmann nach Peel'schem Schlage in die Hände fallen, der die bisher nur in abstractem Lärm ausgesprochenen Principien auf concrete Weise anwendet.

Ein vergleichender Blick auf beide Männer zeigt am deutlichsten, daß Popularität nicht bloß auf demagogischem Wege zu erlangen sei. Der König hat mit ängstlicher Sorgfalt jeden Schein eines eigenen, harten Willens zu vermeiden gesucht; er hat in seinen Formen Jedem geschmeichelt, den er irgend gewinnen wollte; er hat allerdings regiert, aber nicht durch festen Willen, sondern durch Intriguen. Peel war eine despotische Natur, wie jeder praktische Mann; stolz, gebieterisch, verschlossen in seinen Formen; alle Augenblicke war seine eigene Partei geneigt, sich gegen ihn zu empören. Aber selbst in dem Haß seiner Feinde sprach sich die Achtung vor seiner Tüchtigkeit aus; und in jener Zeit, wo die von ihm verrathene Aristokratie mit einem wahrhaft fanatischen Wuthgeheul über ihn herfiel, und er mit der kalten Ironie, die das Bewußtsein überlegener Bildung, und mit der ehernen Entschlossenheit, die das Bewußtsein eines unbiegsamen Willens erzeugt, dem Sturm entgegentrat, da stand er beneidenswerther da, als der König der Franzosen, wenn er durch schon lächelnde Herablassung das Beifallsklatschen des Pariser Pöbels ersuchte. Dem Tode des einen folgt flüchtiges Mitgefühl, um das Grab des Andern stehen selbst seine Feinde mit Erschütterung und beugen unfreiwillig ihr Haupt vor den Resten des mächtigen Willens, den sie haßten, dem sie aber nicht widerstanden.

Bemerkungen über Rachel und das Spiel des Théâtre français.

Das französische Volk steht zu seiner Sprache in einem ganz andern Verhältniß, als die deutschredenden Stämme zu der ihrigen. Die Substanz seiner Wörter ist nicht aus dem Grund seines eigenen Lebens herausgewachsen, sondern ihm von einem fremden Volk überkommen. Als durch die Völkerverwanderung die römische Sprache zerfallen war und celtische Gewandtheit und deutsche Bildungskraft die lateinischen Klänge auf ihren Zungen abgeschliffen und zugespitzt hatten,